

The book cover features a dark blue background with a decorative border of stylized floral and leaf patterns in orange, green, and white. The text is centered and includes the author's name, the title in large block letters, and the genre.

dot
books

Silke Schütze

LASS
UNS
NACH
DEN
STERNEN
GREIFEN

Roman

Über dieses Buch:

Die Liebe kann aus jeder Frau eine Königin machen, aber auch eine Idiotin. Und manchmal beides gleichzeitig ... Sophie tanzt sorglos durchs Leben: Sie hat zwar kein Geld und keinen Job, aber wunderbare Freundinnen - und das Talent, sich mit charmanten Schwindeleien stets ins beste Licht zu rücken. Doch jetzt hat sie ihr Herz an Tom verloren, den romantischsten Mann der Welt. Der hat ihr dummerweise geglaubt, dass sie eine erfolgreiche Karrierefrau ist ... und hasst nicht so sehr wie Unaufrichtigkeit. Also bleibt Sophie nur eine Möglichkeit: Sie muss ihre kleine Lügengeschichte so schnell wie möglich wahr werden lassen!

Schwungvoll und lebensweise - verlieben Sie sich jetzt in Sophies Welt: in eine beherzte Arbeitsvermittlerin, eine bezaubernde Oma-WG und Miss Hepburn, die seltsame Zimmerpflanze, die in langen Nächten die besten Ratschläge erteilt: »Ein schönes Buch, das stellenweise sehr berührend ist und tiefergehender, als man erwartet.«
happy-end-buecher.de

Über die Autorin:

Silke Schütze lebt in Hamburg. Sie hat zahlreiche Romane und Kurzgeschichten veröffentlicht. 2008 wurde sie vom RBB und dem Literaturhaus Berlin mit dem renommierten Walter-Serner-Preis ausgezeichnet.

Silke Schütze veröffentlichte bei dotbooks bereits die Romane »Links und rechts vom Glück«, »Die Erdbeer Königin« und »Schwimmende Väter«,

die Romanbiographie »Die Sängerin von Berlin« (auch bekannt unter dem Titel »Henny Walden – Memoiren einer vergessenen Soubrette«)

sowie – für alle Leser mit feinem Humor – die Familie-Hasemann-Abenteuer »Frau Hasemann feiert ein Fest«, »Herr Hasemann auf Wolke 7«, »Die Hasemanns auf großer Fahrt« und »Frau Hasemann findet das Glück«, die es auch in gesammelter Form gibt: »Eine Familie zum Verlieben«

eBook-Neuausgabe September 2022

Dieses Buch erschien bereits 2008 unter dem Titel »Als Tom mir den Mond vom Himmel holte« im Knauer Verlag.

Copyright © der Originalausgabe 2008 bei Knauer Verlag. Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Kristin Pang, München, unter Verwendung eines Motivs von [shutterstock.com/Romanova](https://www.shutterstock.com/Romanova) Ekaterina

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ts)

ISBN 978-3-98690-019-9

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Lass uns nach den Sternen greifen« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne

Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche
Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks

www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

Silke Schütze

Lass uns nach den Sternen greifen

Roman

dotbooks.

Zum Geleit

Liebe Leserin, lieber Leser,

obwohl die Geschichte, die Sie nun gleich lesen werden, zeitlos ist, spielt die Handlung - ohne dass dies ausdrücklich erwähnt wird - ungefähr im Jahr 2008, als dieser Roman zum ersten Mal veröffentlicht wurde.

Seitdem hat sich einiges verändert, ob es sich um den Alltag in der Agentur für Arbeit handelt, um die Zahlung des Rundfunkbeitrags oder die Digitalisierung.

Lassen Sie sich dadurch nicht irritieren, sondern lehnen Sie sich entspannt zurück und genießen Sie die Geschichte von »Fräulein Münchhausen« und dem Mann, der ihr den Mond vom Himmel holte. Denn Sehnsucht, Humor und Liebe begleiten uns alle unser ganzes Leben. Gleichgültig, was sich in der Welt ändert.

*Silke Schütze
im Sommer 2022*

Kapitel 1

Ich hab's schon wieder getan. Es war stärker als ich.

Dabei versuche ich seit Jahren, es mir abzugewöhnen. Es gelingt mir mittlerweile auch immer häufiger, nicht in Versuchung zu geraten. Aber dann ist es plötzlich wieder da, dieses Verlangen, es zu tun. Es ist vergleichbar mit der Lust auf Schokolade. Nein, stärker ... wie die Vorstellung vom erlösenden Kratzen einer juckenden Stelle zwischen den Schulterblättern, an die man nur mit akrobatischen Verrenkungen herankommt. Wenn es mir in diesem Zustand nicht gelingt, mich abzulenken – ich habe sogar schon kalt geduscht, um mich selbst aufzuhalten! –, dann bin ich meiner Gier ausgeliefert.

Was ich dann tue? Ich lüge. Flunkere. Täusche vor. Schlage einen Haken um die Wahrheit. Schon als Kind habe ich mir lieber spannende Geschichten ausgedacht, als einen Tatsachenbericht über meinen langweiligen Schulalltag am heimischen Abendbrottisch abzuliefern. Um eins aber gleich klarzustellen: Ich habe nie zum Vergnügen gelogen. Sondern aus höchst unterschiedlichen Gründen: Weil mir die Wahrheit nicht gefiel. Um die Welt ein bisschen hübscher zu sehen oder um ein klein wenig besser dazustehen. Manchmal auch, um andere nicht zu verletzen. Dieses »Wir können Freunde bleiben« – ist das etwa die Wahrheit? Nun gut, vielleicht ist es auch keine Lüge im klassischen Sinn – aber doch einfach nicht *wahr*.

Ich habe ein eher entspanntes Verhältnis zu dem, was man »Wahrheit« nennt, weil mir einfach so viel einfällt. Was kann ich für meine Phantasie? Andere sind kurzsichtig oder dick, rothaarig oder haben Haare an den

unmöglichsten Stellen – ich habe Phantasie. In meinen Erzählungen wird jeder Unfall blutiger, jede Torte kalorienreicher, jeder Verfllossene pickliger. Mit den Jahren habe ich aber gelernt, meine Phantasie etwas in den Griff zu bekommen. Und an meinem momentanen Schlamassel hat sie keine Schuld. Schuld ist Markus.

Ich halte nicht viel vom Heiraten. Vertrauen ist mir wichtiger als ein Trauschein. Schon früh haben meine beste Freundin Özge und ich uns geschworen, keine »Mein-Mann«-Frauen zu werden. Das sind die, die auf die Frage nach dem eigenen Befinden mit gequältem Lächeln erwidern: »Ach, mein Mann hat so viel zu tun.« Schrecklich, oder? Aber Lotti sagt immer so schön: »Jeder ist seines Glückes Hufschmied.« Sie muss es wissen, sie hat schon sehr viel Leben hinter sich und dabei einiges bewältigt. Markus will also unbedingt diese Hochzeit, mit Kirche, großer Feier und Pipapo. Als evangelischer Pastor muss er Abschied nehmen vom Lotterleben der wilden Ehe, meint er. Wobei ich mich frage, was wild an dieser noch nicht offiziellen Ehe meines Bruders sein soll. Und warum ich zum Pipapo gehören muss – als Trauzeugin nämlich. Als »gutgekleidete« noch dazu.

Warum habe ich nicht einfach nein gesagt? Es ist sowieso eine Frechheit, dass meine Familie mir immer noch etwas vorschreiben will. Mit Mitte dreißig! So wie ich bin, bin ich ihnen wohl nicht gut genug. »Du siehst immer so struppig aus, Fräulein Münchhausen!«, hat Papa grinsend beim letzten Sonntagsbesuch gesagt. »Sollen Mama und ich dir für die Hochzeit etwas Hübsches kaufen?« Vor Schreck fiel mir erst die Kinnlade runter und dann eine Frikadelle von der Gabel. Shoppen mit meinen Eltern? Als ob ich acht Jahre alt wäre? Und dazu noch *Fräulein Münchhausen!* So hat mich meine Mutter getauft, als sie mich mal wieder beim Flunkern erwischt hatte – in der dritten Klasse! Sie selbst nennt mich nie so, das übernehmen Papa und Markus.

Aber ich will mich nicht herausreden. Ich hätte ja auch ablehnen oder mich auf ihre Kosten neu einkleiden können. Was habe ich getan? Genau: Ich habe ohne nachzudenken gelogen, dass sich die Balken bogen. *Lüge Nummer 1:* »Vielen Dank. Für die Jobsuche habe ich mich kürzlich nach einem eleganten Kostüm umgesehen und dabei auch für die Hochzeit etwas Großartiges gefunden.« *Lüge Nummer 2:* »Ich habe es sogar schon gekauft. Ihr werdet euch wundern.«

Meine Mutter sah mich erstaunt an. »Kannst du dir so etwas denn leisten?«

Wie das so ist, zieht eine Lüge immer weitere Lügen nach sich. *Lüge Nummer 3* wurde von mir mit töchterlich bravem Augenaufschlag serviert: »Ich musste schon sparen.« Mit einer Geste, als trüge ich das edle Stück bereits, strich ich über meinen Körper und vermied es so geschickt, Mama oder Papa in die Augen zu sehen. »Bevor ihr fragt – ich habe Markus nicht angepumpt! Natürlich werde ich jetzt erst einmal auf sehr viel verzichten müssen ... aber das ist es mir wert, damit ich euch bei der Hochzeit nicht enttäusche.« *Das* war der Vernichtungsschlag. Meine lieben Eltern warfen sich betretene Blicke zu, Papa murmelte etwas von »Tut mir leid, wir wollten uns nicht einmischen«, und Mama kräuselte ihre Lippen, wie sie es immer tut, wenn sie sich nicht wohl fühlt.

Nun stehe ich in Lottis und Hedis Wohnzimmer auf dem Tisch und hadere mit meiner großen Klappe, während Özge unter mir den Saum meiner Hose absteckt. Drei öde Sitzungen habe ich schon hinter mir, in denen sie an mir herumgemessen und mysteriöse Zahlen auf einen Block geschrieben hat. Bei unserem letzten Termin bekam ich einen Krampf im Oberschenkel und halluzinierte von einem Express-Shopping mit meiner Mutter. »Dauert das noch lange?«, frage ich und trete von einem Fuß auf den anderen. »Ja, wenn du weiter so herumzappelst!«, kommt die wenig ermutigende Antwort von unten. Özge und ich

kennen uns aus der Schule, seit der fünften Klasse. Meine beste Freundin ist das genaue Gegenteil von mir: Sie ist hübsch und kurvig und mit der schönsten schwarzen Mähne der Welt gesegnet. Ich dagegen bin schlaksig, habe eine nicht nennenswerte Oberweite und sandfarbene Haare, die schon meine Oma als »Sophies Schnittlauchlocken« bezeichnete. Wenn Männer mir ein Kompliment machen wollen, wählen sie meist treffsicher das Wort, das ich am wenigsten hören möchte: *apart*. Mein Mund ist groß (meine Klappe auch, sagt Markus), meine Haut sommersprossig. Immerhin habe ich sehr schöne grüne Augen. Aber die gucken, wenn naturbelassen, umrahmt von viel zu hellen Wimpern in die Welt. Ein Alptraum für jede Frau. Obwohl ich sonst wirklich nicht eitel bin, lasse ich mir die Wimpern färben. Das muss ich unbedingt auch noch vor der Hochzeit machen. Wenn ich das Ganze nur schon hinter mir hätte!

»Möchtet ihr einen Kaffee?« Hedi steht in der Tür. Von hinten hören wir Lotti rufen: »Ja, gerne!« Hedi schüttelt ihre grauen Haare und klopft mit dem Zeigefinger an ihre Schläfe. Sie schreit zurück: »Ich habe die Mädchen gefragt.« Hinter ihr taucht im Korridor Lottis weißer Lockenkopf auf. Sie lacht. »Das ist mir doch egal. Ich hätte trotzdem gern einen Kaffee.«

Özge und ich tauschen einen amüsierten Blick. Die beiden alten Damen sehen aber auch zu komisch aus, wie sie da in identischen Küchenschürzen stehen. »Seid ihr beim Frühjahrsputz?«, fragt Özge.

Lotti lacht. »Nein, ich habe Hedi verpflichtet, beim Silberputzen zu helfen! Wir schenken den Kindern zur Hochzeit die Serviettenringe von meiner Großtante.« Sie begutachtet kritisch Özges Werk. »Die Hose sieht großartig aus. Aber das Oberteil, ich weiß nicht.«

»Das Oberteil ist nur ein T-Shirt von mir«, stelle ich richtig.

»Was sagst du?« Hedi schüttelt den Kopf. »Dass ihr bei dieser Lärmbelästigung überhaupt etwas zustande bekommt ...« Damit spielt sie auf die durchdringende Stimme unserer dänischen Nachbarin Ulla an, die schon den ganzen Vormittag singt. Weil sie Opernsängerin ist, tut sie das jeden Tag. Weil sie gut singt, finde ich das nicht störend. Und weil sie nett ist, sowieso nicht. Nur wenn ihre Yorkshire-Terrier Rigoletto, Lohengrin und Tosca wieder einmal einen ihrer Kläffanfalle haben, verfluche ich die dünnen Wände. »Ich finde es ganz hübsch«, verteidige ich Ulla, und einen Moment hören wir alle ihrem gefühlvollen Geschmetter zu.

»Das ist Lehar ...«, diagnostiziert Hedi fachmännisch.

Özge und ich gucken verständnislos. »Ein Operettenkomponist. Das war vor eurer Zeit. Was Ulla da singt, ist aus *Land des Lächelns*. Sie hat mir erzählt, dass sie ein Operettenprogramm erarbeitet.« Und wie auf ein Stichwort stimmen die beiden Damen nun ein: »Wer hat die Liebe uns ins Herz gesenkt?« Das entspricht zwar musikalisch nicht meinem Geschmack, aber romantisch klingt es schon. »Wenigstens hat sie mit diesem ewigen italienischen Rumgejammer aufgehört. Ein Operettenprogramm ist doch mal was anderes«, resümiert Lotti. »Jetzt gibt's aber erst mal Kaffee.« Sie schiebt Hedi sanft in Richtung Küche. Dabei ruft sie über die Schulter: »Ich schäume heiße Milch auf. Mögt ihr Macchiato?«

Lotti und Hedi sind zwar beide über siebzig, aber sie stehen noch mitten im Leben. Was vielleicht daran liegt, dass sie in Hamburg unweit des Schanzenviertels auch mitten im Leben wohnen. Ich bin vor drei Jahren bei ihnen eingezogen. Hedi und Lotti waren Freundinnen meiner Oma, die leider im letzten Herbst gestorben ist. Die drei kannten einander ein Leben lang und sind mit über sechzig zusammengezogen, weil Hedi ihre halbe Altbauetage zu groß war und die Männer von Oma und Lotti gestorben sind. Als ich aus meiner Wohnung ausziehen musste, weil

das Geld von der Agentur für Arbeit hinten und vorne nicht langte, hatte Oma die Idee, dass ich zu ihnen ins Gästezimmer kommen sollte. Trotzdem wohne ich jetzt nicht etwa im Altenheim. Ab einem bestimmten Alter ist es gleichgültig, wie alt man ist. Hauptsache, man versteht sich. Lotti, Hedi und ich haben eine richtig nette WG. Es ist schön, dass meistens jemand zu Hause ist, dass wir morgens oft gemeinsam frühstücken und dass ich einfach mal einen Kaffee angeboten bekomme. Ich erledige dafür alle anfallenden Arbeiten, die die beiden nicht mehr schaffen, und einiges mehr. Zurzeit sieht das Wohnzimmer daher wie eine Baustelle aus: Ich habe mir vorgenommen, den alten Stuck aufzufrischen. So etwas kann ich nämlich. Dübeln, sägen, tapezieren, ich habe sogar schon mal eine Wand gefliest. Was ich nicht kann, ist Stillstehen – deswegen fange ich schon wieder an zu zappeln. »Bist du bald fertig? Wie sehe ich aus?«

Özge richtet sich auf und begutachtet kritisch, aber zufrieden ihr Werk. »Gar nicht so schlecht, meine Süße. Die Hose sitzt sehr gut, ich muss da nur noch einmal drübernähen. Los, zieh das T-Shirt aus.« Sie wirft mir eine weiße Bluse mit langen Manschetten, großen grünen Knöpfen und einem tiefen Ausschnitt zu, die ich mir irgendwie um den Leib wickeln muss. Özge sieht meinem Treiben kopfschüttelnd zu. »Herrje, Sophie, ich kann doch an eine Designer-Bluse keinen Klettverschluss machen. Komm mal runter, so wird das nichts!« Sie hilft mir vom Tisch und zieht mich an wie eine Mutter ihr Kind. Und wie ein Kind fange ich auch schon an zu betteln: »Darf ich jetzt gucken?«

Özge schüttelt den Kopf. »Da fehlen noch ein paar Accessoires!« Sie wühlt in ihrer Tasche, die mich an Mary Poppins erinnert, weil daraus immer neue Überraschungen zutage gefördert werden. »Hier!« Folgsam schlüpfte ich in senffarbene Riemchensandaletten, die nicht nur

beängstigende zehn Zentimeter Absatz haben, sondern auch eine Spitze, mit der ich Oliven aufspießen könnte.

»Huch!« Ich schwanke einige Schritte nach vorne.

Özge greift sich an den Kopf. »Das musst du noch üben!

Eine Bauchlandung vor dem Altar sieht nur im Kino gut aus. Und einlaufen solltest du sie auch noch, sonst bekommst du sofort Blasen.« Sie gründelt wieder in ihrer Tasche. »Jetzt kommen noch ein paar Glanzlichter. Richtig schminken werde ich dich erst vor der Hochzeit, aber wir können uns so einen besseren Eindruck machen.« Sie beugt sich vor und pinselt meine Lippen dunkelrot. »Augen zu!«

Özge ist Weltmeisterin im Schminken und Frisieren. Eine Begabung, die ihre Eltern in so manche Krise stürzte, weil sie in ihrer Pubertät unbedingt rote Haare haben wollte. Oder grüne. Überhaupt probiert sie gerne etwas aus. Ein paarmal gab es deswegen richtig Krach; Özge hat mit sechzehn sogar ein paar Monate bei uns gewohnt, als sie ihren ersten Freund hatte. Der war Punk und ihre Familie befürchtete durch diesen Umstand den Untergang des Morgenlands. Im Nachhinein stellte sich Pelle, der Punk, noch als einer der einfacheren Männer an Özges Seite heraus. Seit ein paar Jahren ist sie nun zwar Single, aber in den Augen ihrer Eltern als immer noch alleinstehende Frau natürlich erst recht kein Erfolgsmodell. Ihr kleiner Bruder Mehmet jedoch hat gut lachen: Özge hat für ihn den Weg in die Freiheit geebnet, ohne dass er selbst seine Haare färben oder rebellieren musste.

Ich fühle, wie sich etwas Kühles, Metallenes um mein Handgelenk legt und zugeknipst wird. Dann wird mir eine Tasche umgehängt und ein Schlüssel in die Hand gedrückt.

»Kinder, der Kaffee ist fertig!« Das ist Lottis Stimme.

»Wir kommen!«, schreit Özge und kommandiert dann: »Augen auf!«

Als Erstes blicke ich auf mein Handgelenk. »Eine Rolex?« »Halt die Luft an – ist nur Fake, aber gut

gemacht«, bremst Özge meine Begeisterung. »Genau wie der Schlüssel.«

Ich nehme den Schlüssel, den sie mir in die Hand gedrückt hat, näher in Augenschein. »Ich und ein Ferrari? Was für ein Witz!«

Özge zuckt mit den Achseln. »Mein Vater hat Unmengen davon in seinem Laden. Und irgendwas musst du ja in die Tasche tun – übrigens auch eine Fälschung, sieht aber wie ein echtes Designerstück aus. Pack den Schlüssel rein, einen Lippenstift und eine Puderdose und deine Eltern werden ihre Tochter nicht wiedererkennen.«

»Die sind schon froh, wenn ich keine Bohrmaschine zur Trauung mitnehme.« Immer noch unsicher auf den hohen Hacken, stolpere ich in den Korridor, wo der große Spiegel hängt. »Oh!«

Mehr kann ich nicht sagen. Die Frau, die mich aus dem Spiegel ansieht, wirkt elegant und lässig. Die Bluse betont mein Dekolleté und macht aus meinem Busen mehr, als tatsächlich da ist. Der Stoff umschmeichelt meine Haut, die Hose sitzt wie angegossen, und mein Mund sieht in Dunkelrot richtig hübsch aus.

»Die Klamotten sind super! Danke, Özge!« Ich kann mich gar nicht an mir selbst sattsehen. »Ich sehe aus wie ...« Ja, wie wer eigentlich?

Lotti platzt in die Szene. Sie macht begeistert große Augen. »Sophie, du siehst wie eine schicke Geschäftsfrau aus!«

Özge nickt gemessen. »Aber die Bluse hebt diesen strengen Eindruck auf.« Sie holt tief Luft und doziert: »Ich wollte eine unkomplizierte Silhouette und einen schnörkellosen Schnitt.« Özge hat nach einer Schneiderlehre eine kleine Änderungsschneiderei in Altona eröffnet und träumt vom eigenen Mode-Label. Für mich schneidert sie netterweise noch umsonst.

Lotti schüttelt amüsiert den Kopf. »Schnörkellos, natürlich. Aber jetzt kommt, der Kaffee wird kalt.«

Bei Hedi und Lotti schlürft man den Kaffee nicht einfach so im Stehen, da wird sich ordentlich an den Küchentisch gesetzt. Bevor ich aber dorthin darf, besteht Özge darauf, dass ich die neue Herrlichkeit ablege. »Bei dir ist doch sofort ein Fleck darauf. Oder du vergisst die Bluse auszuziehen, wenn du Parkett spänst.« Manchmal finde ich es sehr lästig, eine Freundin zu haben, die meine Gewohnheiten so gut kennt, als wäre ich ihr Haustier.

Lotti springt mir bei. »Özge, nun sei nicht so streng. Du tust ja so, als sei Sophie die Erfinderin des ... wie heißt das noch ... Camouflage-Looks.«

Während die anderen in die Küche gehen, bringe ich die Klamotten in mein Zimmer und schlüpfe in Jeans und eine blaue Bluse. Beim Zuknöpfen kremple ich schnell die Manschette des linken Ärmels hoch, auf der ein Leimfleck prangt. Das Telefon klingelt. Wenig später höre ich Hedi rufen: »Sophie, für dich! Frau Klix!«

Ich seufze. Madame Klix, die Dame aus Stahl, ist meine Sachbearbeiterin bei der Agentur für Arbeit, und ich bin ihre Kundin, wie das neudeutsch heißt. Wahrscheinlich ist sie eine ganz nette Person, aber unser Zusammentreffen steht unter einem unglücklichen Stern.

Ich bin gelernte Fotografin, allerdings ohne digitale Kenntnisse, und habe eine abgebrochene Ausbildung zur Veranstaltungstechnikerin vorzuweisen. Warum mich Frau Klix immer wieder an irgendwelche Baumärkte vermittelt, weiß kein Mensch, die Leute vom Baumarkt genauso wenig wie ich. Diese Engagements enden meist damit, dass ich mit einem Filialleiter aneinanderrassele. Das letzte Mal, weil ich mich weigerte, für einen Deppen Dachlatten in Geschenkpapier einzuwickeln.

Was sich die Klix wohl diesmal für mich ausgedacht hat? Ich trabe in die Küche, wo mir Hedi den Hörerinhält. Die stählerne Stimme klingt regelrecht aufgekratzt. »Frau Brenner, wie schön, dass ich Sie erreiche. Ich habe mehrere interessante Angebote für Sie. Kommen Sie doch

möglichst bald bei mir vorbei.« Ich verdrehe die Augen: Ein neuer Job ist genau das, was ich momentan nicht brauche. Nein, nein, ich bin keine Klischeelangzeitarbeitslose, die sich für jeden Job, der nicht maßgeschneidert ihr Profil erfüllt, zu schade ist. Ich habe nur in den nächsten Tagen wenig Zeit! Aber ich reiße mich zusammen und mime die Interessierte. Wir vereinbaren einen Termin in der nächsten Woche.

»Endlich!« Ich lasse mich auf die Eckbank fallen, wo ein großer Becher Milchkaffee auf mich wartet.

»Hast du deine neuen Bewerbungsunterlagen für Frau Klix schon zusammengestellt?«, fragt Lotti.

»Och, ja, die liegen bei mir irgendwo«, weiche ich aus. »Dafür habe ich ja auch noch morgen Zeit.«

Lotti kneift die Lippen zusammen und wirft Hedi einen Blick zu. »Also, weißt du ...«

Özge rettet mich, indem sie mir eine Glasschale vor die Nase hält. »Hier, probier mal. Die sind wirklich wunderbar, Lotti. Welche Nüsse sind da drin?«

Natürlich werden bei Lotti und Hedi zum Kaffee selbstgebackene Kekse gereicht. Wir füttern zufrieden und genießen den Kaffee und die Pause. Dabei haben die drei anderen vor allem ein Thema: die Hochzeit! »Wirst du eigentlich fotografieren?«, will Lotti wissen. Sie hat ein Talent dafür, den Finger in die Wunde zu legen, denn darüber haben Markus und ich ohne rechten Abschluss gestritten. »Ja, weißt du ... hast du noch Kaffee?«

»Du möchtest Kaffee«, sagt sie, während sie mir einschenkt, »und ich eine Antwort.«

Hedi steht auf, als sie sieht, dass ich das letzte Stück Zucker aus der Dose in meine Tasse fallen lasse. Mit einem neuen Paket kommt sie zurück an den Tisch. »Lotti, mach du mal.«

Lotti fixiert mich noch immer, nimmt dabei den Zuckerkarton und öffnet ihn geschickt. Innerlich grinse ich. Weder Hedi noch ich können das so: Wenn wir Milchtüten

aufreißen, setzen wir garantiert den halben Tisch unter Milch, und keine einzige Knäckebrotpackung ist bei uns wiederverschließbar. Bei Lotti immer.

»Also?«, hakt Lotti nach. »Wirst du fotografieren?«

Ich zucke mit den Achseln. »Ich glaube nicht.«

»Ist auch besser so«, stichelt Özge. »Das glückliche Paar müsste auf die Bilder aus deinem altmodischen Apparat sicherlich zwei Jahre warten.«

Sie weiß natürlich, dass genau das ein Streitthema zwischen Markus und mir war. Ich fotografiere nun mal nicht digital. Ich habe eine wunderschöne Canon F1 in meinem Zimmer, die ich mir nach der Ausbildung gekauft habe. Eine echte Fotofilmkamera, ohne Autofokus und diesen ganzen Schnickschnack, mit dem sich heute jeder zum Fotokünstler berufen fühlt.

Hedi fragt: »Wollte Sibylle nicht einen Typ aus dem Internet engagieren?« Sibylle ist Markus' Zukünftige.

»Aus dem Internet?«, frage ich verblüfft.

»Ja, das hat mir deine Mutter erzählt. Der macht Werbung mit seiner diskreten Arbeitsweise. Das hat Sibylle überzeugt.«

»Diskrete Arbeitsweise!« Ich schnaube verächtlich. »Als ob es sich bei einer Hochzeit um geheime Kommandosachen oder verdeckte Ermittlungen im Rotlichtmilieu handelt!« Aber ich habe keine Lust, diese Diskussion erneut zu führen, die immer damit endet, dass mich jeder für unflexibel hält, und lenke deswegen ab. »Dieser gefakte Schlüsselanhänger hat mich auf eine Idee gebracht«, wende ich mich an Özge. »Für das Sommerfest in der Gemeinde bereiten Markus und ich doch eine besondere Attraktion vor ...« Hedi fällt mir ins Wort: »Der Junge ist komplett verrückt.« Sie informiert Özge: »Der will sich tatsächlich vom Kirchturm abseilen.«

»Er will was?«

Ich erkläre es ihr. »Zurzeit werden doch viele Kirchen geschlossen. Das Sommerfest steht daher unter dem Motto

›Ich häng an meiner Kirche‹. Das will er praktisch umsetzen, du weißt ja, dass er ein begeisterter Sportkletterer ist. Und er will die Abseilaktion auch für Gäste des Festes anbieten. Gegen eine Spende.« Ich lächle stolz: »Um der Wahrheit die Ehre zu geben, habe ich ihn auf diese Idee gebracht.«

»Demnächst wird Markus noch mit Inlineskates im Altarraum herumrollen!« Lotti schüttelt den Kopf.

Özge nimmt sich noch einen Keks. »Und was hat das mit dem Schlüsselanhänger zu tun?« »Ich habe Markus versprochen, ihm zu helfen, wo ich kann. Quasi als Hochzeitsgeschenk. Für was anderes habe ich kein Geld. Ich dachte, wir könnten doch Anhänger produzieren lassen, auf denen die Kirche zu sehen ist und dazu den Text: ›Ich häng an meiner Kirche.‹ Wie findest du das?«

Özge verspricht, ihren Vater zu fragen, wo man solche Anhänger billig herstellen lassen kann und wie viel sie kosten würden. Dann wechselt sie abrupt das Thema: »Hast du eigentlich eine Begleitung für die Hochzeit?«

Wieso habe ich plötzlich das Gefühl, dass ein Scheinwerfer auf mich gerichtet ist? Hedi und Lotti lassen ihre Kaffeetassen sinken. Ich spüre, wie ich wütend werde. Denn erstens habe ich bei diesen dreien keine Chance, mit einer Flunkerei davonzukommen, und zweitens finde ich diese Frage so überflüssig wie einen Kropf. Kampflost blitze ich Özge an: »Nein, ich gehe alleine hin. Ich bin ja auch alleine eingeladen worden ... so wie *du!*« Mit Nachdruck zerbrösle ich einen Keks.

Özge hebt die Augenbrauen. »Aber ich habe nicht vor, alleine nach Hause zu gehen«, kontert sie kokett.

Ich brösle weiter und sage abschließend: »Noch ist das eine ganz normale Hochzeit und kein Hollywoodfilm, in dem eine Trauzeugin ohne Begleiter eine Schmach für die ganze Familie darstellt.« Das finden Hedi und Lotti auch, obwohl sich Hedi nicht verkneifen kann, einen Kurzvortrag über die Probleme der modernen Singlefrau zwischen

Berufswahl, Männerangebot und Familienplanung zu halten, der wie immer mit den Worten endet: »Solche Männer, wie wir sie damals hatten, die werden heute nicht mehr gebaut.«

Özge nickt zustimmend. »Sophie weiß, wovon du redest.« Womit sie noch einmal an meine letzte unglückliche Liaison erinnert, die mittlerweile anderthalb Jahre zurückliegt. »Dabei war dein Letzter doch gar nicht so übel. Vielleicht bist du einfach zu wählerisch.«

»Ja, das hätte klappen können«, bestätigt Hedi. »Es heißt doch, Gegensätze ziehen sich an.«

»Dieser *Gegensatz* lag darin, dass er verheiratet war und dieser Umstand ihm ein Jahr lang offensichtlich entfallen war«, erinnere ich die anderen. Sie sehen mich an, als ob *ich* einen schmutzigen Witz gemacht hätte. »Heißt das, ihr denkt, ich habe einen Fehler gemacht, als ich ihn in die Wüste geschickt habe?« Das ist doch wohl die Höhe! »Nein, nicht direkt.« Özges Antwort klingt reichlich lahm. »Aber es ist für dich vielleicht besser, mit einem verheirateten Mann zusammen zu sein als mit keinem. Du bist seitdem so ...«

Ich sehe Lotti und Hedi an. Wenigstens die beiden werden sich doch daran erinnern, dass es immer noch so etwas wie Moral gibt, oder? Aber sie sind plötzlich sehr damit beschäftigt, überall anders hinzuschauen, nur nicht in meine Richtung.

Da sind sie wieder, meine drei Probleme: Kein Mann, keine Lebensplanung, keine Arbeit. Wieso mischen sich eigentlich alle in mein Leben ein? Bei Özge sind praktischerweise immer die Eltern schuld, wenn es mit Männern nicht klappt: »*Du kennst doch meinen Vater.*« Ich dagegen soll ganz allein dafür verantwortlich sein, dass sich Männer ein Leben mit mir so wenig vorstellen können wie Knoblauch im Obstsalat. Und Frau Klix denkt wahrscheinlich auch, dass ich ohne ihre dämlichen Baumarktvermittlungen ein unglückliches Leben führe.

Gut, ich stehe nicht in Lohn und Brot, aber mit der Unterstützung von der Arbeitsagentur und meinen kleinen Renovierungsjobs, die ich schwarz mache, komme ich gut klar. Ich liege keinem auf der Tasche. Jedenfalls keinem, den ich kenne.

Es klingelt an der Tür. Erleichtert, der Debatte über mein desolates Liebesleben zu entkommen, springe ich auf. »Ich geh schon!« Während ich den Flur entlangstampfe, koche ich langsam hoch. Dass ich nicht mit einem verheirateten Mann zusammen sein will, der gar nicht daran denkt, diesen Zustand zu ändern, ist doch wohl verständlich. Ich und zu wählerisch? *Pah!* Wütend reiße ich die Wohnungstür auf und blaffe den davorstehenden Mann an: »Ja?« Er ist mittelgroß, mittelalt, mittelattraktiv. Das Einzige an ihm, was nicht durchschnittlich ist, sind seine schwarzen Haare, die ihm in die Stirn hängen, und die dreieckigen Koteletten, mit denen er wohl versucht, sich etwas interessanter zu machen. *Vermutlich tingelt er am Wochenende als Elvis-Imitator über Schützenfeste in der Provinz*, schießt mir durch den Kopf. Aber selbst das ändert nichts daran, dass vor mir der Inbegriff des Spießers steht. Und dabei ist der Typ höchstens ein paar Jahre älter als ich!

»Ja?«, belle ich noch einmal. Der von mir Angeschriene, der zunächst erschrocken einen halben Schritt zurückgewichen ist, fasst sich schnell. »Schleich, GEZ-Außendienst.« Er wedelt mit einem Kärtchen vor meiner Nase herum. »Ich möchte Frau Krüger sprechen«, verlangt er. Als ich ihn nur erschreckt anlotze, ergänzt er: »Frau Charlotte Krüger?«

Von der GEZ habe ich schon jede Menge Schauergeschichten gehört. Wie sie unschuldige Bürger über den Tisch ziehen, richtige Abzocker sollen das sein. Und jetzt hat sich so ein Blutsauger an die Fersen meiner lieben alten Freundinnen geheftet? Ich habe als offizielle Arbeitslose kein Problem mit der Gebühreneinzugszentrale

der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik Deutschland, wie der vollständige Titel dieser modernen Raubritterorganisation lautet. Ich bin davon befreit, aber dieser Schleich sieht genauso aus wie jemand, der meiner seit Jahrzehnten treu zahlenden Lotti einredet, dass sie horrende Gebühren nachzahlen muss, weil sie in der Küche ein neues Radio stehen hat. Das muss ich verhindern!

»Frau Krüger?«, frage ich mit dem dänischen Akzent, den ich mir von Ulla abgelauscht habe. »Das iss sso siecht heute. Wir alle haben hier ssehr ansteggend fiese, wie sacht man, Gribbe in die Darm mit Übergebungen und viele viele Durchfall!« Ich lege mein Gesicht in schmerzliche Falten und beuge mich vor, während ich meinen Körper mit den Armen umschlinge. »Suldigung, ich habe slimme Krämpfen. Kommen du wieder, wenn hier nicht mehr wird gekotzen.« Damit schlage ich ihm die Tür vor der Nase zu.

Durch den Spion beobachte ich, wie Schleich erst fassungslos dasteht, den Finger hebt, aber kurz vor dem erneuten Niederdrücken des Klingelknopfes verharret. Er steckt seine Karte wieder ordentlich in die Brusttasche seines schlammfarbenen Blousons. Dann nimmt er seine Aktentasche und verschwindet.

Ich atme befreit aus, und mit diesem Seufzer löst sich auch meine schlechte Laune auf. Den habe ich ausgetrickst – wenigstens *ein* Erfolgserlebnis am heutigen Tag! Andererseits habe ich fast ein schlechtes Gewissen, dass ich so gelogen habe. Dieser Schleich macht schließlich auch nur seinen Job. Und dass Özge und die Ladys sich über meine Probleme ihre Köpfe zerbrechen, ist doch eigentlich sehr nett von ihnen. Ich könnte auch mutterseelenallein in irgendeiner muffigen Einzimmerwohnung sitzen, und keiner würde mich vermissen. Nein, da ist die Anteilnahme von Freunden schon besser.

Den Weg zurück in die Küche trete ich mit einem deutlich leichteren Herzen an. Im Vorbeigehen fällt mein Blick in mein Zimmer, wo der neue Hosenanzug im Maisonnenlicht am Schrank hängt. Plötzlich bekomme ich gute Laune. So eine Hochzeit ist doch vor allem ein Fest. Vielleicht wird es einfach ein schöner Tag.

Kapitel 2

Der Morgen der Hochzeit bricht mit strahlendem Sonnenschein an ... So steht es in Romanen, und so gehört es sich auch, wenn jemand im Mai heiratet, oder? Nun, die Realität sieht am Hochzeitstag von Markus und Sibylle anders aus. In der Frühe werde ich vom Klatschen der Regentropfen gegen das Fenster geweckt. Sonst habe ich nichts gegen Regen - es kann sehr romantisch sein, nachts im Bett zu liegen, warm und kuschelig, während draußen die Welt untergeht. Sommerregen nach einem Gewitter an einem heißen Tag finde ich sogar höchst erotisch. Sich nur mit einem Laken bedeckt, in einem, sagen wir mal, spanischen Hotelzimmer auf einer zerwühlten Liegestatt zu räkeln und durch die geöffneten Fenster dem steten Fall des Regens zuzusehen, während mir mein Liebster den Rücken mit zärtlichen Küssen bedeckt ... Aber ganz abgesehen davon, dass es derzeit keinen Liebsten fürs Rückenküssen in meinem Leben gibt, hätte sich der Mai keinen schlechteren Morgen aussuchen können, um sich das Gesicht vom November auszuleihen: kalter Wind, trüb verhangener Wolkenhimmel und Dauerregen. Melancholisch schaue ich meinen Hosenanzug an, der fix und fertig am Schrank hängt. Die Sandaletten kann ich wohl vergessen. Gummistiefel wären angebrachter. Ich stehe auf und öffne das Fenster. Wie ein glitzernder Vorhang hängt der Regen davor. »Wie wäre es mit einer Morgendusche?«, frage ich meine Zimmerpflanze Miss Hepburn, die auf der linken Ecke meines Schreibtisches in einem bauchigen Topf lebt und ihre fleischigen Blätter gen

Boden neigt. »Nun lass dich mal nicht so hängen, Mädchen!«

Ich wuchte den Topf auf die Fensterbank, wo das Grün binnen Sekunden mit winzigen Regentropfen beperlert ist. Miss Hepburn gehört wahrscheinlich zu den Kakteen – genau weiß ich das nicht, leider habe ich keinen grünen Daumen, und als echte Großstädterin unterscheide ich Pflanzen in solche, die man essen kann, und solche, die man in eine Vase stellt. Zwischen Miss Hepburn und mir war es jedoch Liebe auf den ersten Blick, als ich sie vor drei Monaten bei einem Renovierungsjob vor der Müllverbrennung gerettet habe; ich konnte es nicht mit ansehen, als das Reinigungskommando sie in den Container werfen wollte. Ich meine, schließlich lebte sie ja noch! »Vielleicht ist sie fleischfressend«, hat mich Özge aufgezogen, als ich den Topf zu Hause auf die Fensterbank stellte. Das hat mich auf den Namen für sie gebracht: Die fleischfressende Pflanze im Musical *Der kleine Horrorladen* heißt doch Audrey, wie die unvergessliche Schauspielerin Audrey Hepburn. Weil aber mein klumpiges Grünzeug mit den nadeldicken Stacheln so gar nichts von Audrey Hepburns rehäufigem Charme hatte, sondern vielmehr an die kratzbürstige Namensvetterin *Katharine* Hepburn erinnert, habe ich bei der Namensgebung auf Vornamen verzichtet und meine Zimmerpflanze schlicht Miss Hepburn getauft.

Miss Hepburn wächst irgendwo zwischen Eingehen und Sprießen vor sich hin. Was keiner weiß und besser auch nicht wissen sollte: Miss Hepburn ist eine verständnisvolle Zuhörerin. Ehrlich. Am Ende des Tages setze ich mich manchmal neben sie auf die Fensterbank, oder ich bringe sie auf den Balkon vor meinem Zimmer und erzähle ihr dort, was mich bewegt. Natürlich rede ich nicht wirklich laut ... oder, wenn ich das tue, dann wahrscheinlich eher unbewusst. Ich kann nur hoffen, dass niemand das je mitbekommt. Markus beispielsweise. Der war (und ist)

manchmal ein anstrengender großer Bruder. Er war der Einser-Schüler und Vorzeigesportler und ich ... nun ja: Fräulein Münchhausen. Aber man kann sich seine Brüder genauso wenig aussuchen wie die Menschen, die man liebt. Und obwohl er mich manchmal wirklich ärgert, liebe ich Markus - und dass es ausgerechnet an seinem Hochzeitstag in Strömen gießt, tut mir von Herzen leid. Als ich nach der Dusche im Bademantel in die Küche schlurfe, hat der Regen aufgehört, und zaghaft, aber beharrlich, bohrt sich die Sonne durch die Wolken. »Das wird schon noch«, sagt Lotti und schiebt mir den Brotkorb über den Tisch zu. »Wenn die Sonne so weitermacht, wird es mittags garantiert heiß, und heute Abend gibt es eine dieser schönen Mainächte ...« Ihre Stimme zittert, und ich blicke schnell hoch. An welche Nacht hat Lotti wohl gedacht? Sie fängt meinen Blick auf, und es verletzt mich fast ein wenig, weil sie sich so sichtbar zusammenreißt. Da gibt es wohl etwas, über das sie mit mir nicht reden möchte. Verunsichert bohre ich mit dem Zeigefinger ein Loch in ein Brötchen. Vielleicht spürt Lotti meine Gefühle, denn sie wendet sich jetzt betont fürsorglich und liebevoll an mich.

»Frühstücke auf jeden Fall ordentlich, Sophie. Nach der standesamtlichen Trauung geht s direkt in der Kirche weiter. Danach gibt es einen Empfang im Gemeindehaus und erst danach auf der Party wieder etwas zu essen.«

Hedi kommt herein. »Empfang im Gemeindehaus, ach du mein liebes Bisschen ... Hoffentlich langweilen wir uns nicht zu Tode.« Sie wirft Lotti einen verschmitzten Blick zu. »Aber wenn ich mit einer stinklangweiligen Tante von Sibylle versaure, dann rettetest du mich, oder?« »Klarer Fall!«, nickt Lotti. So ist das immer bei den beiden: Hedi ist die Seele unserer WG, Lotti der Kopf. Hedi ist die pruschelige Chaotin, die zwar köstlich kochen kann, aber eher durchs Leben stolpert. Lotti denkt an Hedis Arzttermine oder ihre Vitamintabletten. Lotti hat die Geburtstage von allen möglichen Leuten und die

Abgabetermine für die Bücher aus der Leihbücherei im Kopf. Lotti kauft nicht einfach so – sie informiert sich bei Stiftung Warentest und Ökotest. Sie erinnert uns an Sperrmülldaten, schleift uns an die Wahlurnen (»Kind, das ist deine Pflicht als Staatsbürgerin!«), hilft Hedi bei den Rentenbescheiden und mir bei Bewerbungen. Im letzten Jahr hat Özge ihr ein T-Shirt mit dem Aufdruck »*Lotti, mach du mal!*« geschenkt. Weil das der Satz ist, den sie andauernd bei uns hört.

»Was gibt es eigentlich zu essen?«, frage ich zwischen zwei Brötchenbissen.

»Auf der Einladung steht was von einem hanseatischen Büfett.« Hedi hebt die Augenbrauen. »Das klingt interessant. Hauptsache, es gibt nicht zu viele von diesen Reden, die oft bei Hochzeiten geschwungen werden. Ich kann mich an die Hochzeit einer Freundin erinnern, da ...«

»Ja, aber hinterher wird getanzt.« Lottis Stimme klingt wieder so unternehmungslustig wie ich sie kenne, als sie fragt: »Möchte jemand Käse?« Sie steht auf und macht sich am Kühlschrank zu schaffen.

»Nein, danke.« Hedi und ich teilen uns das letzte Stück Schinken.

»Ach ja, tanzen! Ob es da für uns auch ein paar Tanzpartner gibt? Oder nur für Sophie?«, nimmt Hedi den Faden wieder auf. Ich denke an meine hohen Absätze und frage mich, ob ich wohl meine Turnschuhe mit zur Party schmuggeln kann. Ich tanze nämlich sehr gern – allerdings nicht auf hohen Hacken. »Willst du eigentlich so gehen?«, fragt Hedi und zeigt mit dem Messer auf meinen Bademantel. Die beiden tragen bereits Festtagskleidung: die große, schmale Lotti mit den leuchtend weißen Locken eine flammendrote Bluse und eine schwarze Hose zu roten Schuhen, die kleine, pummelige Hedi mit ihrem grauhaarigen Pagenschnitt ein kurzärmeliges helles Kleid und helle Sandalen. Ich schüttele den Kopf und schlucke das letzte Brötchenstück herunter. »Natürlich nicht.«

»Dann solltest du dich jetzt aber umziehen. Es ist schon nach zehn!«

Ich bin froh, dass Özge mich erst am Abend schminken will, denn für mehr als Nase pudern, Haare kämmen und Lipgloss habe ich gar keine Zeit. Ich springe förmlich in die Hose, und es gelingt mir sogar, die Bluse im ersten Anlauf fehlerfrei anzuziehen. Dann höre ich, wie es klingelt und Lotti ruft: »Sophie! Wir müssen los, deine Eltern sind mit dem Wagen unten.«

»Moment!« So schnell ich kann friemle ich mir die Sandaletten an die Füße. An der Wohnungstür erwarten mich Hedi und Lotti in leicht gereizter Stimmung. »Wo bleibst du denn?«, zischt Hedi mich an, während Lotti nervös in ihrer Handtasche wühlt und diese dann aufseufzend auf das Tischchen vor dem Spiegel stellt. »Vorhin hatte ich sie doch noch!«

»Welche ist es denn?«, fragt Hedi.

»Die mit den grünen Bügeln«, meckert Lotti und fällt beinahe in die Truhe, in der wir unsere Schals und Halstücher aufbewahren. Sie kommt mit hochrotem Kopf hoch und erklärt verzweifelt: »Ich suche meine Brille ... und verstehe das gar nicht. Ich habe Ordnung in meinen Brillen, das wisst ihr doch.« Hedi und ich nicken. Lottis Brillen stecken immer ordentlich in Etais, die sie sinnvoll über die ganze Wohnung verteilt hat: Die Fernsehbrille auf dem Regal neben dem Fernseher, die Lesebrille neben ihrem Lieblingsleseplatz auf dem Küchensofa, die Sportbrille in der Sporttasche. Doch die mit den grünen Bügeln fürs Theater und Konzert, die sonst griffbereit auf einem kleinen Tisch neben der Wohnungstür liegt, bleibt unauffindbar. Schließlich stopft Lotti ihre Fernsehbrille in ihre Tasche. »Ich kann mir ja später die Fotos angucken, da muss ich heute ja nicht alles scharf sehen.«

Ich bin ein bisschen enttäuscht, dass mein großer Auftritt als Trauzeugin gar nicht so groß ist, wie ich gedacht habe. Im Gegenteil: Der Termin im Standesamt ist eine fast langweilige Vorstellung. Es residiert unpräzise in einem der in den 50er-Jahren gebauten Grindelhochhäusern und verströmt den Charme einer Büroklammer aus einer TV-Serie. Markus und Sibylle sehen nervös und blass aus, das ist sicher die Aufregung. Wieso die Hochzeit eigentlich immer als der schönste Tag im Leben eines Menschen bezeichnet wird, hat sich mir noch nicht erschlossen. Ist der schönste Tag nicht der, an dem man demjenigen *begegnet*, mit dem man sein Leben verbringen will?

Markus trägt einen dunklen Anzug mit einer weinroten Krawatte. Sibylles blassblaues Kleid ist für das Standesamt vielleicht ein wenig overdressed, aber schließlich geht es ja gleich weiter in die Kirche und später auf das Fest. Morgen fährt Markus auf eine Konfirmandenfreizeit, weswegen die beiden Standesamt und Kirche an einem Tag absolvieren müssen. Die Hochzeitsreise soll im Herbst nachgeholt werden.

Meine Eltern fallen zwar bei meinem schicken Anblick nicht gleich vor Begeisterung in Ohnmacht, aber ich bemerke den erleichterten Blick, den sie sich zuwerfen. Ob sie wohl geglaubt haben, dass ich im Blaumann die Unterschrift als Trauzeugin leiste?

Unser Standesbeamter spult die Zeremonie routiniert herunter und verzichtet auf salbungsvolle Worte. Erstaunlich, dass die andere Trauzeugin bei dieser bürokratischen Prozedur die ganze Zeit in sich hineinweint. Bin ich gefühllos? Ich werfe einen kurzen Blick auf meine Mutter, die Königin des Festtagsschluchzers, die schon bei der Planung einer Geburtstagstorte feuchte Augen bekommt. Aber Mama verdrückt nicht das kleinste Tränchen. Also gibt es wirklich keinen Grund, hier schon sentimental zu werden.

Mamas Stimmung ändert sich in der Kirche schlagartig. Als sich die Gemeinde zu rauschenden Orgelklängen erhebt und das Brautpaar auf den Altar zuschreitet, öffnen sich bei ihr die Schleusen. Über ihre zuckenden Schultern und den Kopf, den sie an seine Schulter schmiegt, wirft mir Papa einen Blick zwischen Zärtlichkeit und Amusement zu. Als ich die beiden da so stehen sehe, wird mir warm ums Herz. Ich habe wirklich nette Eltern - und nach fast vierzig Jahren mögen sie einander immer noch. Beneidenswert!

Auch meine zwischenzeitlich trockengelegte Trauzeugin-Kollegin - die sich mir als Corinna vorgestellt hat - kann beim Orgelklang nicht mehr an sich halten. Sie heult wie ein Kind, das seine Eltern im Zoo verloren hat. Gut, dass Kantor Friedbert irgendwas Donnerndes, Barockes als Einzugstitel gewählt hat, da geht das Geflenne unter. Ich bin einigermaßen über die Tränenflut erstaunt, denn Corinna ist klein und drahtig und sieht aus wie eine praktische Sportlehrerin, die nach dem Aufwachen früh am Morgen sofort die nächsten Bundesjugendspiele planen kann. Ich hätte ihr eher ein kumpeliges Klopfen auf die bräutliche Schulter zugetraut als diesen Wasserfall.

Als Markus' Kollegin Angelika die Gemeinde und das Brautpaar begrüßt, hat sich Corinna glücklicherweise so weit gefasst, dass sie nur noch ab und an ihre Nase putzen muss. Der Traugottesdienst wird sehr schön und stimmungsvoll. Jede Menge Orgel, dazu der Kinderchor und eine Liedauswahl, bei der das Brautpaar unter den Top fünf ausgesucht hat: Von *Lobe den Herrn* bis *Von guten Mächten wundersam geborgen* singt die Gemeinde stimmungsgewaltig die bekannten Lieder. Die Kirche ist proppenvoll, schließlich ist Markus hier Pastor. Ich weiß aus zuverlässiger Quelle, dass ganze Konfirmandinnenjahrgänge bei der Erwähnung seines Namens schwach werden, der zweite Sopran der Kantorei soll komplett in ihn verknallt sein, und von den Müttern der Kindergartenkinder sind es nicht nur die alleinerziehenden,